

Hallesche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsstelle Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 14. Februar 1898.

Verleger Hermann Gericke Halle a. S., Leipzigerstraße 87.

Deutsches Reich.

Am Sonnabend Morgen unternahm der Kaiser eine Spaziergang, machte dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Staatsminister v. Bülow, einen kurzen Besuch...

Die Marinevorlage dürfte voraussichtlich am Donnerstag des nächsten Woches (17. Februar) in der Budgetkommission des Reichstags zur Beratung kommen...

Die Kölner Handelskammer hielt am Sonnabend eine außerordentliche Sitzung ab, welcher der Staatssekretär von Bobbertsch teilnahm.

Es fanden sich in Leipzig ein Eisenbahn-Konferenz hoher Beamter der Eisenbahnminister-Kommission und Offiziers des Generalstabes...

Der Reichstag hat sich am 12. Februar 1898 auseinandergelassen. Die Verhandlung über den Antrag des Staatsrats...

Der Deutsche Fischerei-Verein hält Dienstag, den 15. Febr. seine öffentliche Hauptversammlung im neuen Reichstagsgebäude ab.

Die Reichspost hat nach der 'Voss. Zig.' angeordnet, daß Unterbeamte, die ihrer Dienstpflicht im Heere oder in der Marine zu genügen haben, nicht mehr förmlich aus dem Postdienste zu entlassen...

Polonisierung. Nach der 'Gazeta Olsztan'ska' ist das 700 Morgen große und seit dreißig Jahren in deutschem Besitze befindliche Gut...

Der früher erwähnte amerikanische Streit in Weimarn zwischen dem Oberbürgermeister Kiesel und dem von seinem Amt suspendierten Bürgermeister Reiche ist der 'N. N.' zufolge beigelegt.

Zur Erklärung des Landwirtschaftsministers F. v. n. v. Sammerstein über die amerikanischen Pferde wird aus Washington gemeldet:

Der deutsche Botschafter, Dr. von Holleben, hat dem Staatssekretär Bismarck mitgeteilt, daß die Erfahrungen des preussischen Ministers für Landwirtschaft, Herrn v. Hammerstein...

Am Sonnabend Nachmittag hat nach den von 'Berliner Affidavit' eingehenden Informationen in den Räumen der Direktion der Diskontogesellschaft wiederum eine Sitzung der Fortschrittler der Deutsch-Nachrichten-Bank stattgefunden...

Wißhandlung und Ermordung Deutscher in Brasilien. Zu dem Falle der Mißhandlung des deutschen Lehrers Ratz in Bahosia in Sübrasilien ist in der Sitzung der Petitionskommission des Reichstags vom 4. d. Mts. mitgeteilt worden...

Die Verhandlung über den Antrag des Staatsrats... Die Verhandlung über den Antrag des Staatsrats...

Parlamentarisches.

Im Abgeordnetenhaus haben die Abg. Simula, Ostrowski und Stank folgende Interpellation eingebracht: 'An der königlichen Staatsregierung befannt, daß in den 8 Provinzen...'

Zur zweiten Sitzung der Militärverordnungs-Kommission sind bereits weitere Vorschlagsentwürfe eingegangen. Die National-liberalen blide und Abgemerkten beantragen für den 78. folgende Fassung: 'Die Senate beschließen und entscheiden in der Beratung...'

Grundgesetz handelt. Die letztere Fassung findet auch statt, wenn das Reichsmittel der Revision neben den bürgerlichen Straftaten auch die militärischen Straftaten...

Wahlbewegung. Die Vertrauensmänner der Konfessionen, National-liberalen und der Reformpartei des 17. sächsischen Reichstagswahlkreises...

Deutscher Reichstag. 29. Sitzung vom 12. Februar. Zur Beratung liegt der Etat der Schuggesellschaft nebst dem Kapitel Kolonialverwaltung des Auswärtigen Amtes...

Unterstaatssekretär v. Nischthorn bemerkt, die Frage, ob die Bahn gebaut resp. erhalten werden solle, werde noch vorläufig gelassen. Er hoffe jedenfalls, daß die Bewilligung vorliegender Summe...

Abg. Graf Stolberg (cons.): Einwilleigen handelt es sich in dem um ein Provisorium, damit die Bahn nicht verlaufe. Wir müssen daher die kleine Summe, behalten uns aber unter Stellung gegenüber künftigen Forderungen vor.

Unterstaatssekretär v. Nischthorn erwidert, daß die Reichsregierung selber sich für eine definitive Entscheidung über die Bahn vorbehaltlich und fest nur ihren Verlauf hindern wolle.

Abg. Nischthorn (cons.): Einwilleigen handelt es sich in dem um ein Provisorium, damit die Bahn nicht verlaufe. Wir müssen daher die kleine Summe, behalten uns aber unter Stellung gegenüber künftigen Forderungen vor.

Abg. v. Bennigsen (natl.) hält es dagegen für notwendig, lieber keinen Plan zu beschließen, als einen solchen, der nicht möglich ist. Das beste wäre natürlich eine Vorüberwindung...

Small text in the top right corner, likely related to the printer or publisher.

nicht wurde, ein Substanzverlust in der Kaserne eines Infanterie-Regiments zu Köln von der genannten Mannschaft der Stube überfallen. Der Erste tötete in der Kaserne einen Soldaten und wurde hierfür von den anderen 15 Mann gefangen, da er bis jetzt beunruhigt geblieben ist. Diese 15 Mann Soldaten sind, mit dem 2ten Reg. vertheilt, am 1. d. M. zu längerer Festungskstrafe verurtheilt und zur Verbüßung derselben nach Pforta überführt worden.

Bei dem Erbrechen in Valleseri in Klein-Asien, hauptsächlich von Bursa, sind am 23. Januar die sechs öffentlichen Bäder eingeweiht und haben verschiedene Menschen unter sich bekommen, 80 Reg. der Wohlthäter. Freuen in Trümmern und was von ihnen noch steht, ist fast bedingt; alle Minarets sind zusammengebrochen, die Moscheen zerstört oder hart mitgenommen. Die Bevölkerung lüdt sich aus Bantien, die der vom Sultan entsandte Ausruf gegen hat, Lob zu suchen, wird aber durch die immer andauernden Erdstöße in Bewegung gehalten. Nachtheilige anderer Art werden von allen Seiten berichtet; im Unflath-Transport hat eine Lamine zwei Häuser fortgerissen und anzwanzig Menschen getödtet, in der Hauptstadt folgen ihr unermüdet viele Brände, am Abend des 6. Februar dr. von denen einen in einem Tuksinometer wieviel Häuser vertheilte.

Die Messe des Papstes. Man meldet aus Rom: Die Messe, welche der Papst gestern aus Anlaß des bevorstehenden Jahresfestes seiner Abreise feierte, war eine große Menschenmenge, darunter ungefähr 15 000 Papste. Der Anlaß des diplomatischen Hofes hatte sich auf der für höchsten rezenten Erbinne eingestanden. Der Papst, welcher sehr wohl ausbleib und mit lauter Stimme der Segen ertheilte, wurde bei seinem Erscheinen in der Basilika des Petrus und beim Verlassen derselben von der Menge begleitet begrüßt.

Am Arctisch gehen enorme Schneemengen, so daß die Schneehöhe der Arktis betruht die Baumhöhe über den Gebirgen. Die Schneehöhe erreicht, insbesondere von Alaska bis Japan.

Unterseegefahr. Der Polidampfer „Seendam“ aus Norwegen ist auf offener See auf einen Raub oder Raubmisset getrieben und untergegangen. Der Dampfer „St. Louis“ rettete alle, die sich am Bord des Seendam befanden.

80 000 Francs geräubt. Aus einem eingeschlossenen Briefe geräubt wurden etwa 80 000 Francs römische Mente, die von der Berliner Geschäftsstelle der Dresdener Diskonto-Bank an einen Kaufmann in Odessa (Kamianin) abgedeiht worden waren. Die Wertpapiere ungenutzt in die bei den großen Bank-Instituten eingeschlossenen Briefkasten eingetauscht worden. Erleidet die Diskontobank seinen direkten Schaden. Sie zeigte aber doch den Diebstahl der Kriminalpolizei an, welche auch die Verfolgung der Räub abgenommen hat.

Abstichfolge. Abkündigung. Eine 10 000 Personen umfassende Gefolge in Mexico an eine Kundgebung, in welcher die gegen die angeblich in dem Gefängnis Montezuma gegen Anarchisten begangenen Grausamkeiten Einspruch erhoben. Eine Protest-Erklärung wurde auf dem Bürgermilitär und in den Konjunktur von Frankreich und England mitgeteilt.

Werb. Aus G. reitet. Der 21jährige Sardinische Adelskaiser Baron von Kleinfeld vermählte auf seiner Reise seine Ehefrau durch einen Revolverstoß tödtlich.

Erdbeben. Die Frau des zum Tode verurtheilten Mithraswärters Böliche v. v. befindet sich nach Nachrichten zu reiten, um den Jäten für das Leben ihres Gatten zu bitten.

Weiter-Ansichten auf Grund der Berichte der deutschen Seemannsvereine in den Jahren 1894/95.

Die deutsche Seemannsvereine sind für den 21. Februar: Wolfig mit Sonnenchein. Reichliche Niederschläge, frohlich.

Wassersstände (± bedeutet über-, - unter Null).		Galt und Lufttem.	
Stettin	11. Februar + 1.10.	12. Februar + 1.50.	Reg. 0.15.
Galt	2.16.	2.16.	0.20.
Stettin	13. + 2.4.	14. + 2.50.	0.26.
Stettin	15. + 3.55.	16. + 5.45.	0.17.

Die.		
Stettin	11. Februar + 1.10.	12. Februar + 0.25.
Stettin	13. + 0.14.	14. + 0.25.
Stettin	15. + 0.44.	16. + 1.25.
Stettin	17. + 0.44.	18. + 0.14.
Stettin	19. + 0.55.	20. + 0.64.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vermischte Nachrichten.

A. Sangerhausen. 12. Februar. Der Vorstand der Sangerhäuser Aktien-Maschinenfabrik und Glasfabrik hat normaler Sortung u. WaBe beflöh, in der am 23. Februar, Nachmittag 4 Uhr stattfindenden ordentlichen Generalversammlung die Vertheilung einer Dividende von 2% vorzuschlagen.

W. Dresden. 13. Februar. Der Aufsichtsrath der „Sächsischen Bank“ beschloß, der zum 21. März d. F. einzubehaltenden Generalversammlung die Vertheilung einer Dividende von 6% in Vorschlag zu stellen.

Die „Alte Marine- und Handelsverein“ hat, wie demnächst eine der größten in Ost-Asien befindlichen Kaffee-Plantagen, welche gegenwärtig aus Privatmitteln betrieben wird, in eine Aktien-Gesellschaft umgewandelt worden. Es handelt sich um die Plantage S. M. in Sumatra, die liegt am Ufer des Sangerhauer-Flusses in einer Höhe von 1200 m. Die Plantage enthält jetzt beflöh 170 000 Kaffeebaum. Bis zum September d. F. werden 300 000 Bäume ausgepflanzt sein.

Richtmätkte.

Berlin. 12. Februar. (Richtmätkte.) Es fanden zum Verkauf: 4703 Rinder, 13,5 Alther, 8072 Schafe, 7212 Schweine, Rinder: A. 58-64 M. B. 53-57 M. C. 51-52 M. D. 48-50 M. E. 44-48 M. F. 49-53 M. G. 45-49 M. H. 48-52 M. I. 48-52 M. J. 48-52 M. K. 48-52 M. L. 48-52 M. M. 48-52 M. N. 48-52 M. O. 48-52 M. P. 48-52 M. Q. 48-52 M. R. 48-52 M. S. 48-52 M. T. 48-52 M. U. 48-52 M. V. 48-52 M. W. 48-52 M. X. 48-52 M. Y. 48-52 M. Z. 48-52 M.

Marktberichte.

Central-Nachrichten der Deutschen Landwirthschaftsamern. 12. Februar 1895. für inländisches Getreide in Mark per Tonne gegült worden: Weizen Loggen Gerste Hafer 184 133-134 151 138

Wittmar, Briegnis	180-184	182-188	148-156	138-140
Reumart	183	184-143	155	140
Bausie	185-190	140-154	151-155	150
Wadeburg	172-188	135-143	170-180	145-155
Wittmar	170-180	130-140	155-165	135
Wittmar, St. d. Mude	173	135-143	160-165	148
do. weilt. d. Mude	175-188	142-146	185	148-160
Erfurt	170-185	135-148	170-180	145-155
Stob	185-193	128-135	128-135	135-142
Stettin	182	132	134-137	135
Stettin	183	139	148	145

2. Ziehung der 2. Klasse 195. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 12. Februar 1895, nachmittags. Nur die Gewinne über 110 Mark sind den betreffenden Nummern in Vertheilung begriffen.

10 (150)	39 907 408 743 819 894 905 (300) 821	2049 153 66
20	34 706 550 169 833 511 415 (150) 246 78 329 38 73 405	580 34 706 550 169 833 511 415 (150) 246 78 329 38 73 405
50	680 395 900 18 71 5089 266 601 90 768 78 892 6235 320 527	180 724 90 284 706 134 515 18 820 401 45 63 63 48 9033 349
100	713 97 801 9317 297 398	713 97 801 9317 297 398

Sinfam	175-173	182-185	142-147	137-147
Stettin	180-184	131	127-138	125-135
Stettin	185-195	133-134	139-146	131-132
Stettin	175-185	132-139	139-140	135-142

2. Ziehung der 2. Klasse 195. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 12. Februar 1895, nachmittags. Nur die Gewinne über 110 Mark sind den betreffenden Nummern in Vertheilung begriffen.

688 935 47 11219 607 788 937 69 78	112055 869 (160) 81 815 50
77 11069 616 96 739 78 829 899 9	117047 55 60 155 259 90 94
70 690 709 58 11063 39 454 176 48 6	11063 39 454 176 48 6 72 90

2. Ziehung der 2. Klasse 195. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 12. Februar 1895, nachmittags. Nur die Gewinne über 110 Mark sind den betreffenden Nummern in Vertheilung begriffen.

34 255 61 484 631 786 637 720 422 31 969 355 734 (150) 344 (300) 1000	2027 75 144 322 405 633 1870	4222 31 969 355 734 (150) 344 (300) 1000
2027 75 144 322 405 633 1870	4222 31 969 355 734 (150) 344 (300) 1000	4222 31 969 355 734 (150) 344 (300) 1000

2. Ziehung der 2. Klasse 195. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung am 12. Februar 1895, nachmittags. Nur die Gewinne über 110 Mark sind den betreffenden Nummern in Vertheilung begriffen.

1100 110320 104 279 831 428 568 83 691 724	110320 104 279 831 428 568 83 691 724	110320 104 279 831 428 568 83 691 724
74 110255 45 941 51 84 (150)	110255 45 941 51 84 (150)	110255 45 941 51 84 (150)

Schwarz & Gilly, Tuchhandlung mit Anterlegung feinerer Herrenkleider nach Maass, Grosse Steinstrasse 15, gegenüber dem Halle'schen Bankverein. Anmerkend leistungsfähiges Geschäft empfiehlt sich ergebenst.





(Nachdruck verboten.)

Das Wrack des Grosvenor.

42] Roman von Clark Russell.

Als die Beiden die Kajüte verlassen hatten, ſetzte ich mich zu Miß Robertson und begann, mit ihr von Corniſh zu reden; doch kam ſie bald auf unſere Andacht zurück und beſonders auf die Worte, mit welchen ich das Gebet geſchloſſen hatte. Sie ſprach mir ihren Dank aus und äußerte dabei, daß ſie ſich zwar ruhiger fühle, aber doch nicht über den ſchmerzlichen Gedanken hinwegkommen könne, daß ſie geſchlafen habe, als ihr Vater ſtarb und ihm in ſeinen letzten Augenblicken nicht hätte beiſtehen können.

Ich entgegnete ihr darauf, ich ſei der feſten Ueberzeugung, daß der Tod ihn im Schlafe überrascht habe; ein ſolcher Frieden, wie auf ſeinem Geſicht läge, könne nur ein Zeichen ſein, daß er ganz ohne Todeskampf hinüber geſchlummert wäre. Ich fügte hinzu, daß ich im Stillen immer Sorge gehabt hätte, er würde die Reiſe nicht überſehen; er wäre ſchon zu alt und gebrechlich geweſen für die Leiden, die er hatte erdulden müſſen. So traurig ſein Tod auch wäre, ſo müſſe ſie doch bedenken, daß ſelbſt unter den günſtigſten Umſtänden ſeine Tage nicht mehr lange gewährt hätten und ſein Tod nur um kurze Zeit beſchleunigt worden ſei.

Allmählich gelang es mir, ihre Gedanken abzulenken, indem ich die Rede auf unſere gefährliche Lage brachte. Ich hielt es für das Beſte, ihr die Wahrheit zu ſagen, denn ich dachte wohl nicht mit Unrecht, daß die Kenntniß der eigenen Unſicherheit in gewiſſer Weiſe ihren Schmerz um den Tod des Vaters mildern würde.

Sie fragte, ob ſich der Sturm nicht lege.

„Er nimmt wenigſtens nicht zu,“ antwortete ich, „und das iſt ein gutes Zeichen. Aber eine Gefahr droht uns und dieſe ruft mich wieder auf Deck: Der Wind kann ſich plötzlich legen und dann verſtärkt von einer andern Seite wieder auffpringen. Das wäre das Schlimmſte, was uns treffen könnte, denn gegen eine ſogenannte 'krauſe See' würde das ſchwerbeladene Schiff wohl vergeblich kämpfen.“

„Darf ich mit Ihnen auf Deck gehen?“ fragte ſie ſchüchtern.

„Von Herzen gern würde ich Ihnen dazu meinen Arm bieten, aber merken Sie nicht,“ ſagte ich, „zu welcher Höhe ſich der Stern des Schiſſes hebt und in welche Tiefe wir fortwährend niederſtürzen? Sie würden ſich nicht aufrecht halten können!“

„Aber ich möchte ſo gern mit,“ bat ſie in einem Ton, dem ich nicht zu widerſtehen vermochte.

„Nun gut, dann muß ich Sie aber erſt ſturmfeſt machen,“ erwiderte ich heiter.

Ich nahm hierauf einen Ueberzieher, der dem Kapitän gehört hatte, knöpfte ſie darin ein und band ihr dann eine Pelzmütze über den Kopf. Ich ſelbſt ſchlüpfte in mein Delzeug.

„So, nun kommen Sie,“ ſagte ich, ſie feſt an der Hand faſſend und die Treppe hinaufführend. Auf der Hälfte deſſelben traf uns aber ein ſo fürchtbarer Windstoß, daß ich meine ganze Kraft zummennehmen mußte, um uns Beide auf den Beinen zu erhalten. „Bitte, verzichten Sie darauf, weiterzugehen,“ bat ich; „Sie ſehen ja, das iſt kein Wetter für Sie.“

Sie aber klammerte ſich an meinen Arm und erwiderte: „Wohin Sie gehen, werde ich auch gehen.“

Ihren Muth bewundernd und gerührt von ihren Worten, die mich ſo glücklich machten, wie ein Kuß von ihren Lippen es gethan hätte, führte ich ſie mit großer Mühe über das Deck nach der Windſeite und ließ ſie auf einer Taurolle, dicht unter dem Geländer, Platz nehmen.

Die See ging nicht höher als zuvor, doch erſchien ſie mir nach meiner kurzen Abweſenheit ganz fürchtbar. Man wird ſich erinnern, daß der 'Grosvenor' nicht nur ein kleines Schiff war, ſondern auch einen ſehr großen Tiefgang hatte. Da Wogen von fünfzehn, ja ohne Uebertreibung auch von zwanzig Fuß Höhe das Schiff trafen, ſo beſand es ſich oft zwiſchen zwei ungeheueren Waſſermauern, zu denen man erſchreckt aufſah.

Dabei war der 'Grosvenor' entſchieden überlaſtet und obendrein ein Neu-Schottland-Weichholz-Schiff, womit ich ſagen will, daß wir bei dem fürchtbaren Niederſchießen des Schiſſes jeden Augenblick darauf gefaßt ſein mußten, daß das Ende einer, zur äußeren Schiffsbekleidung gehörenden Platte herausſprang, und das Schiff leck wurde.

Nachdem ich Miß Robertson möglichſt geſchützt untergebracht hatte, peilte ich wieder einmal die Pumpe. Ich fand nur wenig über ſechs Zoll Waſſer, woraus ich zu meiner Beruhigung erſah, daß das Schiff noch vollkommen feſt war.

Ich begab mich zu Forward und theilte ihm die gute Nachricht mit. Er nickte, ſchien mir aber doch ſorgenvoller, als ich dachte. Als ich wieder zu Miß Robertson zurückkehrte, ſah auch ſie ſehr erſchrocken aus; ſie hatte die geklappten Maſten bemerkt. Nachdem ich ſie über dieſen Umſtand beruhigt hatte, nahm ich mein Teleftop auf den Rücken und ſtieg in das Befan-Tafelwerk; da ſah ich, wie ſie mit feſt ineinander verſchlungenen Händen daſaß und mir mit dem Ausdruck größten Entſetzens nachblickte.

Feſtgeklammert in eine Wante, ſuchte ich den ganzen Horizont ſorgſam ab, bemerkte aber nichts, als die öde See mit ihren ſchäumenden Wogen; keine Spur eines Schiſſes war auf der ganzen weiten, tobenden Fläche zu entdecken.

Das bekümmerte mich ſehr, denn obgleich uns kein Schiff bei ſolchem Sturm Hilfe zu bringen vermochte, weil es ſelbſt gleich uns hätte beigedreht liegen müſſen, ſo wäre mir doch ſein bloßer Anblick in unſerer Nähe ein großer Troſt geweſen; wir würden wenigſtens die Beruhigung gehabt haben zu wiſſen, daß uns Hilfe erreichbar war und wir, ſobald der Sturm ſich legte, aus unſerer ſchlimmen Lage erlöst werden könnten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

An die Pumpen.

Der Sturm wüthete den ganzen Tag mit gleicher Heftigkeit, und der Himmel bewahrte sein drohendes Aussehen. Als ich indeffen um vier Uhr Nachmittags auf den Barometer sah, bemerkte ich, daß er stieg. Wenn damit auch eine Veränderung des Wetters bevorstand, so war meine Freude darüber noch nicht groß, denn man wußte ja nicht, was geschehen würde. Der Sturm konnte herumgehen und von einer anderen Seite kommen. Trat dieser Fall ein, das heißt traf uns die neue See alsdann querüber, oder gerade der jetzigen entgegengesetzt, so wurden wir vollständig überrollt und dem Spiel der Wellen preisgegeben. Das aber war so ziemlich wie sicherer Untergang.

Kurz nach acht Uhr nahm der Wind endlich ab, und zu meinem großen Entzücken klärte sich der Himmel in der Richtung auf, aus welcher der Sturm kam, so daß Aussicht war, daß die See sich beruhigte, ehe der Wind nach einer andern Seite schwankte, wenn das überhaupt geschah.

Als Cornish nach wohlverdienter Ruhe wieder auf Deck kam und plötzlich bemerkte, daß der Sturm nachgelassen hatte, und die Sterne glückerten, starrte er wie bezaubert gen Himmel, kam dann zu mir, ergriff meine Hand und preßte sie in der seinen.

Ich erwiderte diese stumme Beglückwünschung ebenso herzlich und dann gingen wir zusammen zu Forward, um auch ihm die Hände zu schütteln. Mit dankbaren Gefühlen blickten wir alle zu den Sternen auf, die uns ein Zeichen waren, daß Gottes Gnade uns nicht verderben lassen würde.

Ich empfand das sehnlichste Bedürfnis, auch Miß Robertson die strahlenden Vorboten einer Wendung zum Besseren sehen zu lassen und eilte nach unten, um sie auf Deck zu holen.

Sie war wieder bei ihrem Vater; im stillen Gebet kniete sie an seiner Leiche. Ich wartete, bis sie sich erhob, theilte ihr die günstige Veränderung in unserer Lage mit und bat sie, mir auf Deck zu folgen. Sie kam sogleich und nachdem sie sich umgesehen hatte, rief sie tief bewegt, mit von Thränen ersüßter Stimme: „Gott sei gepriesen, er hat unser Gebet erhört!“ Ich nahm ihre Hand, versenkte meinen Blick tief in ihre Augen und sagte mit vor Rührung zitternder Stimme:

„Ja, um Ihre Willen, Sie sind unser Schutzengel, er kann Sie nicht verderben lassen.“

„Nein, nein,“ wehrte sie ab, „sagen Sie so etwas nicht; ich bin nicht besser als Sie, nicht besser, als der brave Hochbootsmann und Cornish, dessen Neue dem edelsten Herzen Ehre machen würde. O, wenn mein guter Vater mir nur erhalten geblieben wäre!“

Sie wandte ihre feuchten Augen wieder den Sternen zu und sah so sinnend zu ihnen auf, als ob sie eine Vision hätte.

Um sie nicht in ihren stillen Betrachtungen zu stören, schlich ich mich leise weg, begab mich zum Steward und befaß ihm, uns wenn möglich recht heißen Kaffee zu tochen. Trotzdem wir uns in warmen Breiten befanden, froren wir doch Alle, denn in Folge seiner Stärke war der Wind recht kalt. Leider blieb uns aber dieses Labfal vorläufig noch versagt, da Wind und Sturzseen den Steward kein Feuer zu Stande bringen ließen. Auf seinem Wege zur Küche war er so durchweicht worden, daß er aussah, als wäre er eben mit einem Schiffshaken aus dem Wasser gezogen worden. Es war sehr betrübend, daß er uns melden mußte, seine Bemühungen

wären vergeblich gewesen; es blieb nichts übrig, als sich zu gebulden.

Um etwas zu thun, steckte ich mir eine Blendlaterne an und ging wieder die Pumpen peilen. Als ich die Peilstange heraufzog fand ich zu meiner Bestürzung, daß neun Zoll Wasser im Schiff waren. Diese Entdeckung erschreckte mich so, daß ich einige Augenblicke wie versteinert dastand, dann aber fiel mir ein, daß eins der Bohrlöcher lecken möchte und ohne den Andern ein Wort zu sagen, holte ich mir eine große Kopfkeule und machte mich auf den Weg nach dem Kielraum.

Ich war, seitdem die Mannschaft das Schiff verlassen hatte, nicht mehr in dem Logis derselben gewesen und kann den Eindruck nicht beschreiben, den die dunkle verödete Wohnstätte mit ihrer Reihe leerer, schaukelnder Hängematten, welche das Licht der Blendlaterne beschien, auf mich machte: Da standen die schmutzigen Seekisten der Matrosen, dort baumelten die dunklen Del-Anzüge wie Erhängte an ihren Haken und dazu hallte der Anprall der Wogen gegen die Schiffsseiten, und das Rauschen des Wassers, welches über mir das Vorderdeck überfluthete, dröhnend in dem unheimlichen Raum wieder.

Es war schauerlich da unten und mir grauste, wenn ich daran dachte, daß von all' den Menschen, die hier gehaust hatten, nur noch einer am Leben war, denn vier hatten wir selbst getödtet und die anderen waren ohne Zweifel gleich nach Beginn des Sturmes mit dem Langboot auf den Grund gegangen.

Ich schritt in gebückter Haltung sehr langsam vorwärts und gelangte endlich in den Kielraum. Hier kam ich bald zu dem Verschlage, hinter welchem der Hochbootsmann versteckt gelegen hatte, während Stevens die Löcher bohrte.

Als ich den Schein der Laterne über den Boden streifen ließ, fand ich nach kurzem Suchen die vorstehenden Besenstielen und sah die Pflocke vollkommen dicht verschlossen, da keine Spur von Feuchtigkeit um sie herum sichtbar war.

Es mag sonderbar erscheinen, daß diese Entdeckung mich erschreckte und beängstigte, aber es war doch so.

Ich wäre ganz beruhigt gewesen, hätte ich durch eins der Löcher das Wasser einströmen sehen, dann wäre mir die Ursache der Wasservermehrung im Kielraum bekannt gewesen, und einige Schläge mit der Kopfkeule hätten das Uebel rasch wieder beseitigt.

Nun aber mußte der Zufluß des Wassers anderswo gesucht werden. War es möglich, daß die Befürchtung, die jedesmal in mir aufgestiegen war, wenn das Schiff einen seiner schrecklichen Kopfsprünge in die Tiefe machte, eingetroffen war? Hatte sich eine Platte an der äußeren Schiffsbekleidung gelöst oder war an irgend einer unauffindbaren Stelle ein Nagel herausgesprungen?

Tief niedergeschlagen und voller Sorgen stieg ich wieder auf Deck und als ich Cornish traf, der ruhig dasaß und seine Pfeife rauchte, gab ich ihm den Befehl, den Hochbootsmann am Rade abzulösen und zu mir zu schicken, da ich ihm etwas Wichtiges mitzutheilen hätte.

Als Forward nach wenigen Minuten kam, sagte ich ohne alle Umschweife zu ihm:

„Ich habe neun Zoll Wasser im Kielraum gefunden.“

„Wie viel Zoll fanden Sie das letzte Mal?“

„Zwischen fünf und sechs Zoll.“

„Die Sache ließe sich wohl erklären,“ sagte er. „Sie werden entschuldigen, Sir, aber es ist nicht leicht zu peilen, wenn ein Schiff stark schlingert.“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Aus der belgischen Hauptstadt.

Von Alfred Rühemann.

Brüssel, Anfang Februar.

Die Ausstellung hatte unbedingt ein großes und rauschen-
des Leben in Belgiens Hauptstadt hineingetragen. Nun, da
jene nur noch vom Abbruch zehrt, dreht sich die hiesige Welt
wieder um das alte Einerlei. Man liebt es, Brüssel als die
„capitale joyeuse“ zu bezeichnen. Nicht mit Unrecht, wenn
man sich zu den „noceurs“ zählt, die nichts weiter zu thun haben,
als der hiesigen kosmopolitischen und höchst interessanten spei-
deutigen Weiblichkeit nachzulaufen. Für die andere, solide und
sittsam bürgerlich denkende Gesellschaft jedoch bringt das hiesige
Leben keine außergewöhnlichen und aufregenden Vorfälle. Man
vegetirt behaglich und rentnermäßig, man lebt, wie man hier
die Cichorie als Gemüse und Kerbelsuppe ißt, gleichmäßig
durch Tage und Wochen, bei Reich und Arm. Der Brüssler
hat nur ein einziges Ideal, und dieses Ideal ist ein äußerst
materialistisches, es nennt sich auf gut pariserisch die
„galette“. „Faire la galette“, Reichthum sammeln, die
Tasche stets voll Geld haben, darüber geht dem Belgier
nichts. Und der Mann hat Recht. „Sapristi!“ Für sein
Geld lebt er hier wie ein kleiner Gott, für sein Geld hat er
unvergleichlich schöne Kunststücken und elegante Kleider, die
berauschenden Frauen, die funkelndsten Juwelen und — Paris
in der Nähe. Denn mit tausend Fäden zieht es den Brüssler
nach dem Sinebabel; nicht etwa um dort zu leben, sondern
nur, um sich auf einige Tage mit voller Brust und noch
volleren Taschen in den rauschenden Etrudel Lutetia
zu stürzen. Umgekehrt haben wir hier eine ungläubliche Zahl
Pariser Familien, die an der stillen Vornehmheit der hiesigen
oberen Gesellschaft ihre vom Pariser Wirrwar abgequälten
Nerven stärken und beruhigen. Wir sehen aber auch die
dicksten „noceurs“ von Paris nach Brüssel eilen, um, vielleicht
weniger raffiniert, aber in traulicher Verstecktheit die „haute
noce“ zu feiern.

Wenn die großen Boulevardcafés in der ersten Morgen-
stunde stillam ihre Prachträume schließen, beginnen in den
stilleren Straßen hinter der Oper, im Viertel der Rue des
Bouchers die heimlichen Liebes-Orgeln, die bis in den frühen
Morgen hinein dauern. Im Viertel der Marollen verflöhen
die Lichter in den Cabarets auch erst früh am Morgen; dort
feiert weniger die Venus als der Fusel seine grimmigen Orgeln.
Wenn dann die oberen und unteren Bummler im Morgen-
grauen und durch den dicken Nebel der brabantischen Wintertage
schlafen und übermächtig zu ihren meist entfernten Behausungen
heimwantern, dann ist es hier der überredende Knüttel der auf
solche leichte Opfer lauerten Verbrecher, dort die ein-
schmeichelnde Freundlichkeit einer herumlungern den „alle“,
die dem „noceur“ noch den Rest der Baarhaft und der
Wertstücken abnehmen. Das ist das nächtliche Leben in
der „freudenreichen“ Hauptstadt, dieses aber auch der
Beweis, daß in Brüssel viel, viel Geld vorhanden ist.
Eine große „galette“ nur erlaubt ihnen eifrigen Adepten, das
Leben in dieser fröhlichsten und zugleich frivolsten Weise zu
genießen.

Ungeheuer jedoch ist der Unterschied zwischen Brüssels
materiellen und geistigen Leben. Letzteres bietet wenig fröh-
liche Momente. Was über die französische Theaterdichtung
hinausgeht, bringt nur in Gestalt von Zeitungsbildungen
hierher, die internationale Literatur hat sich noch nicht bis
hierher Bahn gebrochen. Das halbe Duzend hervorragender
belgischer Schriftsteller, die Lemonnier, Verhaeren, Echoud,
Vanzype, Bemolder, wurzeln mit ihren Lebensfasern in Paris,
wo sie Verleger und Absatz finden; die besseren slämischen
Schriftsteller, deren Reihe schon sehr gelichtet ist, kommen über-
haupt kaum in Betracht. Was bleibt also übrig, um den
Geist anzuregen? Die schönen Künste und die Musik. Mit
beiden ist es allerdings denn auch etwas besser bestellt,
als mit der Literatur. Und merkwürdig, aber nicht sehr
schmeichelhaft für die reichen Leute hieselbst: während die
belgische Kunst ausschließlich hinauswandert, zehrt man in
Brüssel nur von ausländischer, fast nur noch von Wagner'scher
Musik.

Man stellt sich bei uns schwerlich vor, welch stattliche
Künstlerzucht hier haust, deren Umfang in keinem Verhältnis
steht zur Einwohnerzahl Brüssels und Belgiens. Die neue
belgische Schule ist soeben erst entdeckt worden, und Deutsch-

land gerade gebührt der Ruhm, sie zu fördern. Wir stehen
hier entschieden am Vorabend einer neuen Renaissance in den
Künsten, und von diesen wiederum ist es namentlich die Bild-
hauerei, die bis jetzt die kräftigsten und überraschendsten Blüten
treibt. Ich brauche kaum Namen zu nennen; die eines Meinier,
Vanderschappen, Lambaux, Vingotte, Dillens und so fort, sie
haben einen guten Klang. Die Malkunst kennen wir bisher
noch weniger, doch ihre hervorragendsten Vertreter, wie
Frangois Courtens, Gilfoul, Wanters, Leempols, Stevens und
so fort, beginnen auch bereits in Deutschland Schule zu machen.
Und um alle diese Meister des Meißels und der Palette, die,
wie gesagt, in ihrer Heimath wohl gewürdigt, aber nur wenig
unterstützt werden, gruppirt sich auch das literarische und musi-
kalische Kunstleben Brüssels, sie vereinigen in ihren traulichen
Salons die Elite der geistig vornehmen Gesellschaft; sie fördern
die Literatur, sie schwärmen nur noch für — Wagner.

Auch in seiner äußeren Gewandung schreitet Brüssel rüstig
vorwärts. Man räumt gewaltig mit dem alten häßlichen
Häusergerümpel auf. Wenige Jahre noch und der Fremde,
der Brüssel nicht mehr gesehen, wird an manchen, und
gerade an den bewegtesten Stellen, die Stadt kaum wieder-
erkennen. Die bedeutendsten Architekten und Bildhauer legen
die letzte Hand an die Restaurirungsarbeiten der Grande
Place, in deren neu erstandenem, geschichtlichen Hause zum
„Stern“ sich die lustige „Teufel im Leibe“ Gesellschaft einge-
nistet hat, die dort nach dem Vorbilde des „Chat noir“ von
Montmartre ihre Schwarzkünste treibt. Die architektonisch be-
rühmten Häuser der „Bäder“, vom „Schwanen“ zum „König
von Bayern“, der „Schiffer“ werden aber eine herrliche Auf-
erstehung feiern. Gewaltig ist der Durchbruch des Montagne
de la Cour-Viertels zur Kathedrale von St. Gudule herüber.
Und nun kommt die Spekulation mit dem unglücklichen
Gedanken eines eisernen Ungethüms von Lustbrücke aus
der unteren in die obere Stadt! Sie bedeutet den Ruin
eines der schönsten Städte-Panoramen der Welt und durchaus
keine Nothwendigkeit, wie die Herren Projektmacher es aller
Welt glauben machen wollen. Vielleicht liegt trotzdem noch die
Bürgerchaft gegen die Regierung, die diese Luststraße in ihren
höchsten Schutz genommen hat. Brüssel würde damit vor
der Entstellung seiner landschaftlichen Reize bewahrt bleiben,
denn man kann schon jetzt voraussagen, daß ihr die neun-
hundert Meter lange Lustbrücke zu Gesicht stehen würde wie
einer Schönen ein die Wangen durchquerendes Brandmal. Es
lebe die Narrheit!

Ja so, wir sind da, ohne es zu merken, wirklich in die
Zeit der tollsten Ausgelassenheit hineingerathen. Brüssel
Karneval! Ein lieber, sympathischer Bursche, toll wie ein jeder
richtiger Narrenprinz, doch nicht zu frech und zu nichtswürdig
unter der alles nivellirenden Glockenkappe. Auf den karne-
valistischen Wällen, sowohl in der Oper wie in den Etablissements
der Faubourgs, geht es in Brüssel genau so ausgelassen und
froh zu, wie allerorten im heiligen Reiche seiner prinzipiellen Ver-
rücktheit. Der öffentliche Karneval aber bleibt hier im Allge-
meinen, wie es scheint, noch ein Reservatrecht der besseren Klassen
der Bevölkerung. Jedenfalls ist diese mit bei der Sache. Der
Platz vor der Oper an einem schönen, klaren Karnevalstage
bietet eines der hübschesten Schaupiele, das sich der Freund
von lebenden Kaleidoskopbildern ausmalen kann. Alles, was
Brüssel an schönen Frauen und Mädchen besitzt, kämpft
hier mit Grazie und Leidenschaft die erbittertesten Confetti-
kriege gegen das stärkere Geschlecht, und die Luft ist dicht
gefüllt von den Myriaden dieser bunten Blättchen, in deren
Gewinnel hinein die Sonne ihre goldigen Strahlen schießt.
Große karnevalistische Aufzüge kennt Brüssel nicht mehr,
der Wagenzug von maskirten Schönen in Domino und
Charaktermasken fehlt trotzdem nicht. Die humanistischen
und philanthropischen Gesellschaften nur treten mit meist
portrefflich arrangirten Aufzügen in die Erscheinung und
heimen für ihre Armen reichlich ein. In den Schaufenstern
der großen Magazine erblickt man reizende Kinder, mit
deren Maskenanzügen ein großer Luxus getrieben wird.
Der Herr Vizebürgermeister fährt selbst umher, um den
Siegern dieser Konkurrenz die verdienten Spielzeugpreise
zu überreichen. Die maskirten und kostümirten Kinder
bilden auf den Straßen Brüssels zur Zeit des Karnevals
überhaupt eine ständige Erscheinung. Ein jedes hat, wie auch
die Großen, seinen Beutel voller Confetti am Bande über der
Schulter hängen; wenn sich dann zwei solcher süßen und eleganten
Frauen begegnen und sich mit den kleinen Fäustchen die
Papierchnigel in die lachenden, verlaenen Gesichter werfen,

sich zu
rne an
stfänge
n Zoll
nich so,
dann
möchte
h mir
ch dem

erlassen
d kann
berödete
mmatten,
machte:
dort
ihren die
er mir
mlischen

wenn
gehaßt
hatten
gleich
Grund

vornwärts
halb zu
deckt ge-

ent ließ,
elenden
a keine
g mich

ch eins
mir die
eweisen,
el rasch

wo ge-
a, die
etronen
leidung
le ein

wieder
nd seine
ismann
t etwas

h ohne

n.“

„Sie
peilen,

so ist auch dieses ein allerliebtes, das Herz erfreuendes Schauspiel. Wir Männer natürlich, wir bringen die derbere Note in das karnevalische Leben hinein. Die bekannnten Serpentinaen dienen nämlich nicht nur dazu, von Balkon zu Balkon hinüber und von den Balkons auf die Straße hinab zu rollen, sondern auch, die Häupter und Hüte der Mädchen und Frauen so und so geschwind zu unwickeln, bis das Opfer buchstäblich nicht mehr aus den Augen sehen kann. Wenn es sich endlich aus der papiernen Umwicklung herausgewickelt hat, was ohne Hilfe nie geht, verüben die Unholde bereits an anderer Stelle dieselbe Unthat. Und dann wundern wir uns, daß unsere erbitterten Gegnerinnen mit schlangentartiger Geschicklichkeit uns ganze Hände voll Confetti in den Nacken zu schießen suchen! „Oh la la, les joyeuses!“

Allerlei.

Der Segen der Röntgenstrahlen. Daß die Röntgenstrahlen für die Medizin von großem Werte sind, hat auch eine Näherin in Billerbeck (Westfalen) erfahren. Sie hatte vor Jahresfrist das Unglück, eine Nähnadel sich in die rechte Hand zu stoßen. Alle Bemühungen des Arztes, die Nadel aufzufinden und zu entfernen, waren erfolglos. Die Wunde war zwar zugeheilt, die Schmerzen aber, welche die Hand ihr verursachte, waren allmählich so groß geworden, daß sie letztere nicht mehr gebrauchen konnte und somit Gefahr lief, dauernd arbeits- und erwerbsunfähig zu werden. Vor Kurzem wandte sich die Näherin an den Vorstand der „Invalidentät- und Alters-Versicherungs-Anstalt Westfalen“ mit der Bitte, photographische Aufnahme vermittelst Röntgenstrahlen zur Auffindung der Nähnadel zu veranlassen. Der Vorstand kam dieser Bitte nach und ließ auf seine Kosten durch einen Arzt zwei Aufnahmen machen, aus welchen die Lage der Nähnadel genau zu erkennen war. Nunmehr wurde die Näherin in dem St. Franziskus-Hospital zu Billerbeck untergebracht und dort die Nadel auf Grund der Aufnahmen durch einen operativen Eingriff entfernt. Schon nach kurzer Zeit konnte die Näherin als geheilt entlassen werden. Sie ist von ihren früheren Schmerzen und Beschwerden gänzlich befreit und wird, nach kurzer Zeit der Schonung, bald wieder im Stande sein, in der früheren Weise ihrem Berufe nachzugehen.

Zwei Fälle von Nachtblindheit. Was ist Nachtblindheit? wird der Leser fragen, im Dunkeln können wir ja alle Nichts sehen und sind also gewissermaßen alle nachtblind. Zuweilen wird aber eine sehr merkwürdige Erscheinung bei einzelnen Personen wahrgenommen, daß sie nämlich bei künstlicher Beleuchtung und bei Mondlicht, also überhaupt nach Untergang der Sonne gar Nichts mehr zu sehen vermögen. Ein Arzt in der kanadischen Stadt Montreal stellte einer dortigen Versammlung zwei Brüder im Alter von 12 und 5 Jahren vor, welche diese wunderbare Eigenschaft aufwiesen. Seit der frühesten Kindheit machten die Eltern an ihnen die Beobachtung, daß sie bei Dunkelheit niemals allein gelassen werden konnten, weil sie nicht im Stande waren, sich im Zimmer oder auf der Straße zurecht zu finden. Beide Knaben sehen bei Tage ganz normal und sind auch geistig mittelgut entwickelt. Die Untersuchung ergab, daß der ältere Knabe bei Tage auch Farben sehr gut unterscheiden konnte, dagegen war das Gesichtsfeld derart eingeschränkt, daß sein Durchmesser nur den vierten Teil des normalen Gesichtsfeldes erreichte, bei dem jüngeren Knaben konnten solche Untersuchungen noch nicht gemacht werden, da er die nötigen Antworten noch nicht zu geben verstand. Bei der äußeren Untersuchung der Augen war bei beiden Kindern kaum eine Abweichung von den gesunden Verhältnissen zu entdecken. Der Arzt hielt diese Erscheinung, trotzdem charakteristische Anzeichen dafür nicht entdeckt werden konnten, für die Folgen einer Neghautentzündung. Merkwürdig ist, daß die Schwestern der beiden Knaben nicht die geringste Gesichtshörderung aufzuweisen haben. Dies steht im Einklang mit der Vermutung, daß Neghautentzündungen beim männlichen Geschlecht häufiger sind als beim weiblichen. Uebrigens sind die Eltern, die von einem ähnlichen früheren Falle ihrer Familie nichts wissen, Geschwisterkinder, so daß zu nahe Blutsverwandtschaft der Eltern wahrscheinlich auch in diesem Falle der Grund für den krankhaften Zustand der Kinder geworden ist.

Ein harmonischer Nachklang des Moskauer XII. internationalen Kongresses. Im Oktober vorigen Jahres publizirte eine Familie in den Zeitungen, daß sie ein Zimmer mit Selbstkochen und Bedienung für einen alleinstehenden Herrn billig abgeben wolle, und am nächsten Tage schon bezog ein junger, intelligenter Mann, der aus Polen nach Moskau gekommen war, um hier das Provinzial-Examen zu machen, dieses Zimmer. Der neue Hausgenosse, welcher sich als liebenswürdiger und interessanter Gesellschaftler erwies, hatte bald die Sympathien seiner Wirtshausleute auf sich konzentriert, und das Haupt der Familie bedauerte nur lebhaft, daß derselbe nicht in Moskau bliebe, sondern nach bestandenen Examen nach seiner Heimath, dem Sibirischen Gouvernement, zurückkehren wolle. Alle Bemühungen und Ueber-

redungsversuche, ihn von diesem Beschlusse abzubringen, waren vergeblich. Eines Tages, als der junge Pharmazeut wieder im Kabinett seiner Wirtshausleute saß, blätterte er nachlässig in einem auf dem Tische liegenden Photographie-Album. Plötzlich aber fiel er einen leichten Schrei aus und sprang erregt auf. Auf die theilnehmende Frage des Wirtshaus, was ihm passirt sei, wies der junge Mann nach einer kleinen Pause auf das Porträt eines Herrn in der Uniform eines preussischen Militärarztes und fragte, wer das sei. — „Ein Mitglied des medizinischen Kongresses, der während desselben mit anderen deutschen Ärzten bei uns Wohnung genommen hatte und uns zur Erinnerung sein Porträt verehrte,“ antwortete der Wirtshaus. — „Wie ist sein Name?“ leuchtete der junge Mann erregt. Als der Wirtshaus auch diese Frage beantwortet hatte, warf sich sein Einwohner ihm, vor Freude jauchzend, an den Hals und rief ein über das andere Mal: „Mein Bruder, mein lieber, lieber Bruder!“ — Nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte, erzählte er seinen Wirtshausleuten Folgendes: Ungefähr vor 15 Jahren sei er nach dem Tode seiner Eltern, die vollständig mittellos gestorben, zusammen mit seinem Stiefbruder, dem Sohne seiner Mutter aus erster Ehe, von fremden Leuten zur Erziehung aufgenommen worden. In der ersten Zeit hätten sich die Brüder, wiewohl auch sehr selten, so doch wenigstens an den Feiertagen gesehen, dann aber sei sein Bruder vollständig verschollen, während er als 14jähriger Knabe als Lehrling zuerst in eine Apotheke in Warschau und dann in Wina eingetreten sei. Alle seine Bemühungen, etwas über das Schicksal seines Bruders in Erfahrung zu bringen, hätten zu keinem Resultate geführt, bis es ihm jetzt endlich durch einen blinden Zufall gelungen sei, in dem Herrn mit der preussischen Militäruniform, der den Namen des ersten Gatten seiner Mutter trage, den heißgeliebten Verschollenen wiederzufinden. Am nächsten Tage schon erkundigte sich der junge Pharmazeut telegraphisch in Berlin nach der Adresse seines Stiefbruders, und dieser Tage fuhr er selbst dorthin, um nach 15jähriger Trennung das Wiedersehen mit dem einzigen Verwandten, an dem er mit heißer Liebe gebangen, zu feiern.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Preisrechnungen nach Auswahl vorbehalten.

— In besonders festlichem Gewand tritt uns das erste Heft des neuen Jahrgangs der „Gartenlaube“ entgegen. Unter dem reichen Illustrations Schmuck finden wir diesmal gleich mehrere Bilder in farbiger Ausführung: auf der ersten Seite lacht uns ein „Verblühtes Ackerblatt“ lieblicher Mädchengesichter freundlichen Gruß zu; das Gemälde von W. Auberlen ist in seiner satten Farbenpracht vorzüglich wiedergegeben. Das gleiche gilt von der großen Kunstbeilage „Das Favorit“ von J. A. Wehle, einem gemüthlichredenden Familienbild von traulicher Stimmung, und von dem anmutigen Kostümbild aus Großmutter's Tagen „Sonntag“ von H. A. Schram. Von Künstlern, die an dem Heft mit gutem Werk haben, nennen wir nur Arthur Kampf, H. Kaulbach, Ferd. Leese, Werner Zehme, C. Reichert, W. Stöwer, H. Vögel, Paul Hen, E. Rau und A. Mandlich. W. Heimburg erfreut ihre große Gemeinde durch einen neuen Roman, „Anton's Erben“ dessen origineller Anfang den Leser sofort in die lebhafteste Spannung versetzt. Von humoristischen Dichtern durchblüht ist die stimmungsvolle Novelle „Ein Sommer-nachtsstraum“ von A. Sewett. Unter dem Titel „Wie das erste Deutsche Parlament entstand“ beginnt eine größere Aufzählung von Johannes Proelsch, die bestimmt ist, die Erinnerung an die großen mellerstehenden Ereignisse des Jahres 1848 in volkstümlicher Weise zu beleben und diese nun fünfzig Jahre hinter uns liegende Epoche unserer nationalen Geschichte dem allgemeinen Verständnis nahebringen. Zahlreiche Abbildungen, darunter viele Bildnisse berühmter Volksmänner, sind dem ersten Artikel „Martyrer und Pioniere“ beigegeben. Von anderen Abhandlungen erwähnen wir „Das Acetylengas“ von W. Verdrow und „Erfaltung“ von Professor C. H. Rijsch, Thematata von hohem Interesse, die leicht fachlich ausgeführt sind. „Krautschau und Schantung“ ist der Titel eines höchst zeitgemäßen Artikels aus der Feder Ernst v. Hesse-Wartegg's, eine Karte Schantung's und charakteristische Bilder sind zur Erläuterung beigefügt. Josef v. Weyel plaudert über das Thema „Wie lehrt man die Vögel auf Kommando singen?“ und Gustav Klitlicher schildert einen Tag an Bord eines Eisbrechers. Ferner führt uns Alma Bauer in die „Gemüthliche Koch- und Haushaltungsschule“ ein und macht uns mit ihren muster-gültigen Einrichtungen bekannt und Hans Bösch berichtet über „allerlei alte Biere“, deren Anwendung in früherer Zeit gegen die verschiedensten Leiden und Gebrechen helfen sollte. So sucht die „Gartenlaube“ in gebiegender Weise die verschiedenartigen Bedürfnisse ihres so weiten Leserkreises zu befriedigen und ihren wohl begründeten Ruf als deutsches Volks- und Familienblatt auch im neuen Jahr mit Erfolg zu wahren.

— In „Heber Land und Meer“ wird unter dem Titel „Von zarter Hand“ in Kürze ein neuer großer Roman von Johannes Richard zur Regede zu erscheinen beginnen, der sich mit seinem letzten vorigen Jahr in demselben Journal veröffentlichten Werke „Quitt!“ bekenntlich rasi in die erste Reihe der deutschen Romandichter gestellt hat.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Lebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Ebele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.